

Klaus-P. Wagner

Zwei Sommer in der Mongolei

Rentner auf Reisen

Inhalt

[Titelseite](#)

[Erster Sommer in der Mongolei](#)

[In Harganat](#)

[Zurück in Ulan Bator](#)

[Auf Berts Öko-Camp im Terelsch](#)

[Ein neuer Sommer unter den Mongolen](#)

[Nachwort](#)

[Impressum](#)

Titelseite

Klaus-P. Wagner

Zwei Sommer in der Mongolei

Rentner auf Reisen

Heaven is under our feet
as well as over our heads.

Henry D. Thoreau

Meiner lieben Frau Elisabeth Brock gebührt ein ganz besonderes Lob, denn sie hat das Buch gründlich durchgesehen, an vielen Stellen korrigiert und dem Text den letzten Schliff verpasst.

Kempton im Allgäu, April 2013

Erster Sommer in der Mongolei

Die Reise nach Mörön

Der Zug fährt ab. Das Abenteuer beginnt!

Dreizehn Monate werden wir in der Fremde sein, Haus und Hof, Familie und Freundeskreis zurücklassen und auch den Komfort des behäbigen, eingeübten Lebens. Bei fast allen wesentlichen Dingen halten wir uns für gut vorbereitet: Elisabeth hat ihr Stadtratsmandat an eine würdige Nachfolgerin aus der Kempt'ner Frauenliste übergeben können. Ihr Haus ist für die Dauer unserer Reise vermietet, meines soll leerbleiben, sozusagen als Notfallquartier.

Krankenversichert? Telefon abgemeldet? Daueraufträge? Alles erledigt! Der Flugschein steckt griffbereit im Rucksack. Mit der mongolischen Fluglinie MIAT fliegen wir hin, zurück auch, aber wann ... das wissen wir noch nicht. Ein Konto am Zielort möchte ich einrichten, auf das mein Banker Geld überspielt. Angeblich sei das kein Problem, aber Gerüchte gibt es viele! Vorsichtshalber habe ich mir noch eine Kreditkarte ausstellen lassen, ob die notfalls etwas bringt, vor allem dort, wo wir hinreisen und möglichst auch bleiben wollen?

Die Vorgeschichte dieser Reise reicht zurück bis zu den Deutschen Heldensagen. Für mich, kaum zehnjährig, den kurzen Lederhosen noch lange nicht entwachsen, waren Kriemhild, Hagen und Gunther damals wichtige Gestalten, Siegfried ein wahres Idol. Vor allem aber die Schilderungen von Etzel und seinen Hunnen fand ich faszinierend: Auf alten Abbildungen finster dreinblickende Kämpfer, die aus den Tiefen der asiatischen Steppen bis nach Mitteleuropa

vorgedrungen waren, rasende Reiter, in Jurten hausend. Die Weltgegend, aus der diese wilden Menschen stammen sollen, wollte ich unbedingt sehen.

Vor fünf Jahren waren wir, Elisabeth, meine Frau, vom Typ her wenig ängstlich, und ich, beide mittlerweile schon Richtung 70 zielend, dann tatsächlich zum ersten Mal in der Mongolei, dem zentralasiatisches Berg- und Steppenland, Gobi, Russland im Norden und im Süden angrenzend China. Es ist ein fantastisches Land, riesige Weiten, wilde Wälder, kristallklare Seen, ursprüngliche Flussläufe, wenige, draußen auf dem Land sehr wenige Menschen, freundliche, hilfsbereite, unaufdringliche Leute. Aber jetzt lässt uns der Mongoleivirus nicht mehr los!

Dorthin sind wir unterwegs. Wir wissen, dass alles gut gerichtet ist - alles außer dem wichtigsten Punkt: Ein Monatsvisum haben wir im Pass, mehr nicht. Mit der Aufenthaltsgenehmigung für ein Jahr hat es trotz aller Versuche nicht geklappt und wir fahren los mit der letzten Aussage des mongolischen Ministerpräsidentenbüros im Gepäck, man würde, wenn wir erst einmal angekommen seien, unser Anliegen wohlwollend entscheiden.

Eine halbe Stunde verspätet treffen wir um 16.00 Uhr in Berlin ein. Mit dem Taxi geht es raus Richtung Tegel, wo im Dobrint-Hotel ein Zimmer reserviert ist. Es bleibt noch Zeit für einen Großstadtbummel im Zentrum, für Landbevölkerung aus dem Süden der Republik ein Muss. Friedrichstraße, Reichstag - wir werden dort in die eben laufende Hanfparade verwickelt - dann Dinner Unter den Linden. Das Paar am Nachbartisch qualmt wie zwei Schloten. Zum Glück sitzen wir im Freien an diesem lauen Sommerabend. Mit der U-Bahn und auf kurzem Fußweg finden wir anstandslos zurück zum Hotel. Orientierungssinn erfolgreich getestet. Den werden wir noch öfter gebrauchen können. Nach dem letzten über die Unterkunft donnernden Jet kehrt Nachtruhe ein. Zum

Wecken werden wir kein eigenes Gerät benötigen. Das erledigt der erste Düsendonner in der Früh.

Wir frühstücken reichlich bei einem Buffet, das wir schon jetzt ein wenig zu üppig finden. Dann ab zum Airport. Warten, einchecken, rumhängen, röntgen, wieder warten. Endlich sitzen wir an Bord auf vorgeschriebenem Platz. Das Handgepäck ist mit Mühen verstaut. Von uns aus kann es losgehen.

Montag,
09. August 2010

Sieben Stunden später geraten schütter bewaldete Hügel rund um die Stadt ins Blickfeld, schwarzer Rauch wallt aus den Schloten der Kohlekraftwerke am Rand des Zentrums. Hochhäuser, Betonskelette, grau-weiße Jurten in den Randsiedlungen. Zwei Grad kalt ist es morgens um 6.00 Uhr beim Landeanflug zum Chinggis Khaan International Airport, Ulan Bator.

Es ist spannend am Gepäckband, doch das Glück ist uns hold: Reisetaschen und Seesäcke sind auch angekommen! Als Empfangskomitee haben sich drei Leute aus unserem mongolischen Bekanntenkreis eingefunden. Baterdene erkennen wir gleich wieder. Er hat sich kaum verändert in den drei Jahren seit unserer letzten Mongoleireise. Die beiden anderen, Boogie und Baysaa kennen wir nur aus Erzählungen, und auch sie müssten uns auf Verdacht identifizieren. Prompt verfehlen wir uns. Wir wussten nicht einmal, dass sie uns erwarten würden. Boogie ist eine Schwester Oyunas, unserer Kemptener Mongolisch-Lehrerin, Baysaa ihr Mann. Die beiden leben in Ulan Bator und waren über unser Eintreffen von Oyuna informiert worden. Baterdene ist ein guter Bekannter aus unserer ersten Reise. Er war damals unser Guide auf einem Pferdetrekking oben im Norden, in der Gegend westlich

vom Hövsgölsee. Wir hatten uns angefreundet und über die ganze Zeit den Kontakt nicht abreißen lassen. Für seine beiden Töchter, Tanan mit inzwischen 5 Jahren und die 2jährige Indra sind wir Opa und Oma im fernen Europa. Er erfuhr als Erster von unserem Plan eines Aufenthalts in der Mongolei rund um's Jahr. Ohne Zögern lud er uns auf sein Jurtencamp zum Bleiben ein und war auch bereit, die Organisation unseres Aufenthaltes in die Hand zu nehmen.



Wir verstauen unser Gepäck im Kofferraum des Landcruisers, den sich Bat von seiner Schwester, die mit einem Automonteur verheiratet ist, geliehen hat. Als traumhaft erweist sich das Dreamhotel in einer verwinkelten Ecke der Altstadt nur beinahe. Aber immerhin gibt es eine schwach lauwarme Dusche, drucklos rieselnd, eine eigene Toilette einschließlich Papier, für das danach ein Papierkorb bereitsteht, ein relativ ruhiges Zimmer mit Doppelbett, frische Bettwäsche und das obligatorische Fernsehgerät. Im Kellergeschoss befindet sich eine gut frequentierte öffentliche Dusche mit Sauna und nach dem Eingang, wo Straßenschuhe gegen leicht klebrige Plastikpantoffel zu wechseln sind, hinter der Bademeistertheke, tatsächlich einen Internetpoint, ebenfalls für die Öffentlichkeit. Allerdings muss ich die

Hotelrezeption bemühen, wenn ich ans Gerät will, denn meist belegt es der Saunachef, ein stämmiger, dickbauchiger Bursche in verschwitztem Unterhemd, der anscheinend lieber im Net surft als mit Eimer und Putzlappen in seinem angestammten Reich.

Am Nachmittag wollen wir, zusammen mit Baterdene, begleitet von Boogie und Baysaa, hinaus fahren zum Airport, in dessen Nachbarschaft die Einwanderungsbehörde in einem neuen Betonprachtbau residiert, und uns dort um die Verlängerung unserer Visa kümmern. Wir sind angemeldet bei einem Sachwalter namens Bold, der uns von der Mongolischen Botschaft in Berlin als Ansprechpartner genannt worden war und der über unser Anliegen bestens informiert sei. Baterdene hatte schon mehrfach, lange vor unserer Anreise, mit ihm gesprochen und auch versucht, unsere Anträge vorzulegen, samt offizieller Begründung unseres Wunsches: Wir wollten über unseren Aufenthalt einen Bericht veröffentlichen und konnten bereits einen Vorvertrag mit einem Verlag aufweisen. Es lagen vor: Einkommensnachweise, Bescheinigungen über Ausbildung, Berufstätigkeit, Elisabeths Stadtratsurkunde und und und ... ins Mongolische übersetzt, eigentlich ein Traum für ein Beamtenherz! Aber immer wieder hat man ihn mit undurchsichtigen Argumenten abgewimmelt. Schließlich wandten wir uns von Deutschland aus an den Ministerpräsidenten der Mongolei mit der Bitte um Unterstützung.

In der Hotellobby, eingesunken in verschlissene schwarze Kunstledersessel, sortieren wir den Papierstapel gemeinsam, ergänzen ihn mit den neuen, mitgebrachten Dokumenten und heften das Ganze sauber in einen schnell beschafften Aktenordner. An uns sollte es nicht liegen.

Bold empfängt uns sachlich-kühl aber nicht unfreundlich. Die auf Englisch verfasste Antwortmail aus dem Büro des Ministerpräsidenten liest er ohne Zögern, scheint also

dieser Sprache mächtig zu sein, vielleicht kann er sogar etwas Deutsch. Nichtsdestotrotz, das Gespräch wird in Mongolisch geführt, sehr unaufgeregt, sehr ruhig, fast schon im Flüsterton. Später haben wir oft beobachtet, dass dies gewöhnlich die Art ist, wie sich Mongolen unterhalten. Wir bekommen kaum etwas mit. Hin und wieder erlauben wir uns zu unterbrechen, denn wir hätten es als Hauptbetroffene schon begrüßt, in die Verhandlung einbezogen zu werden. Bei der Verabschiedung nach einer halben Stunde hätten wir uns gerne bei Herrn Bold erkenntlich gezeigt für die uns gewidmete Zeit, wenn auch nur mit einer kleinen von Elisabeth angebotenen Schachtel Pralinen. Sie konnte damit nicht landen. In bestimmten Ton wies dieser, beinahe verdächtig entrüstet, die kleine Gabe zurück.

Wir trabten leicht benommen hinaus ins Treppenhaus und ließen uns von unserer Begleitung über die Sachlage informieren: Bat solle die Unterlagen mit einem persönlich gehaltenen Einladungsschreiben ergänzen und das ganze Paket in den nächsten Tagen unten im Erdgeschoss am Kundenschalte vorlegen. Er, Bold, sei eigentlich nicht, oder auch nicht mehr, für solche Dinge zuständig. Sein Aufgabenbereich sei die Finanzverwaltung der Behörde, er wolle aber mit seinen Vorgesetzten sprechen und unsere Pläne erklären. Erreicht hatten wir faktisch nichts. Aufgeben wollten wir aber auch nicht, nicht schon jetzt! Aber nun benötigen wir erst mal etwas Ruhe. Der Jetlag macht uns zu schaffen.

Dienstag,
10. August 2010

Einige Dokumente müssen noch übersetzt werden. Das nimmt Bat am Dienstagmorgen in die Hand. Er weiß von Übersetzungsbüros, die sich im Botschaftsviertel, nicht weit vom Hotel, niedergelassen haben.

Wir vertreiben uns mit einem Stadtbummel die Zeit. Ulan Bator sieht noch aus wie vor drei Jahren: dichter, stockender Verkehr, mit Schlaglöchern übersäte Straßen, kniehohe Bürgersteigkanten, Gehwege wie halb fertiggestellt, aber diesmal auffallend viele neue gelbe Busse koreanischer Herkunft für den öffentlichen Verkehr. Das Überqueren der Straßen ist auch auf Zebrastreifen ein ziemlich riskantes Unterfangen. Von einem Vorrang für Fußgänger ist nichts bekannt. Welche Farbe Verkehrsampeln gerade anzeigen spielt keine Rolle. Wir machen es einfach den einheimischen Passanten nach, die zahlreich die Gehwege bevölkern, hauptsächlich junge Leute, Studentinnen und Studenten wohl, aber auch äußerst schick gekleidete, schlanke Mongolinnen: hochhackige Schuhe, meist dunkle, enge, kurze Röcke, mit schwarzem Blazer und weißer Bluse, oft mit gerüschtem Kragen, eine Art Bürouniform. Dazwischen sieht man hin und wieder Landbevölkerung im traditionellen Deel, aber auch ärmliche, abgerissene Gestalten.

Wir erproben anhand von Werbeplakaten und Geschäftsanschriften unsere neu erworbenen Kenntnisse der kyrillischen Schriftzeichen und stellen oft fest, dass wir mühsam einen englischen Begriff entziffert haben, etwa „Internetpoint“. Aber auch einige mongolische Worte können wir verstehen.

Heute Nachmittag möchte Bat die ergänzten Dokumente im Immigration Office abgeben.

Wir warten solange vor dem Gebäude auf der breiten Treppe in der milden Sommersonne. Das dauert! Endlich kommt Bat wieder, aber immer noch mit unserer Dokumentenmappe unterm Arm. Er konnte abermals nicht landen. Neue Hindernisse hätten sich aufgetan. Was wir jetzt noch bräuchten, sei ein AIDS-Test. Gehören wir tatsächlich noch zur Risikogruppe? Dann wird ein polizeiliches Führungszeugnis verlangt. Schließlich könnte uns eine kriminelle Vergangenheit als unliebsame Gäste

ausweisen. Außerdem sei ein eher sachlich gehaltenes Einladungsschreiben doch besser als das persönliche. Damit aber müsste die Sache klappen, meint Bat.

Jetzt wollen wir aber erst einmal unsere beiden Alu-Kisten beim Zoll am Flughafen auslösen. Darin haben wir Dinge verstaut und vorab per Luftfracht hergeschickt, die wir in unserer Jurtenunterkunft benötigen würden: warme Winterklamotten, Töpfe, Benzinkocher, Campinggeschirr ... zwei ganze Inventarlisten voll.

Ohne unseren mongolischen Helfer hätten wir die Kisten vermutlich nicht mehr wiedergesehen. Es dauert eine Ewigkeit, bis wir endlich das Zolllager ausfindig machen. Dann heißt es Anstehen an diversen Schaltern, zahlreiche Formulare ausfüllen, Inhaltskontrolle, endlich verladen wir die Kisten in den Landcruiser.

Im Hotel sind noch einige Telefonate zu erledigen. Ein uns gänzlich Unbekannter, auch namens Bold, hatte, noch zu Hause, per E-Mail seine Hilfe angeboten. Auf Bats Anraten sagen wir ihm lieber ab. Dann wollen wir mit Luja und Alimaa sprechen. Den Kontakt vermittelte uns eine Bekannte aus Kempten, die sieben Jahre in Ulan Bator gelebt hatte. Es stellt sich bei dem Gespräch heraus, Luja sei persönlich mit dem Chef der Einwanderungsbehörde bekannt. Sie hätten gemeinsam auf der Polizeihochschule studiert. Er würde sich für uns einsetzen.

Mittwoch,
11. August 2010

Wir wollen nicht so lange in der Hauptstadt bleiben bis die Visumsgeschichte, die sich zu einer unendlichen auszuwachsen scheint, abgeschlossen ist. Den AIDS-Test lassen wir noch über uns ergehen und das Führungszeugnis ist bei der Polizei in Kempten schon per E-Mail beantragt.

Ältlich wirkt das Krankenhaus aber sauber. Dem Mann am Schalter hinterm Schiebefensterchen bezahlen wir pro Kopf umgerechnet sieben Euro und setzen uns auf die abgewetzte Holzbank vor dem Behandlungszimmer. Mehrere aufgestylte Damen gesellen sich dazu. Wir werden aufgerufen, Blut wird abgezapft, das Ergebnis der Untersuchung soll an die Adresse von Bats Schwester zugestellt werden.

Endlich verlassen wir die Metropole Richtung Norden. Wir sind zu viert: Bat als Fahrer, Noja, seine Schwester, die bei dieser Gelegenheit den Vater besuchen möchte, und wir beide.

Es ist inzwischen relativ spät geworden, aber wir kommen auf der asphaltierten Straße Richtung Darchan nach Norden, einer der ganz wenigen Straßen des Landes mit festem Belag, gut voran. Nach 200 km zweigen wir ab, jetzt in westliche Richtung, und treffen nach weiteren gut 200 km am späteren Nachmittag in Erdenet ein.

Die Stadt erwirtschaftet einen erheblichen Teil des mongolischen Sozialproduktes. Es ist eine Bergbausiedlung von gnadenloser Hässlichkeit. Marx und Lenin grüßen von abbröckelndem Putz der Häuserfronten, im Hintergrund mächtige Abraumhalden vom Kupfertagebau, alles staubig, vieles baufällig. Auf einem Bücherflohmarkt, vor dem wir zufällig parken, erstehen wir ein Lexikon Mongolisch-Englisch-Mongolisch. Es wird uns vermutlich gute Dienste leisten. Die Sportgaststätte im Untergeschoss der Turnhalle betreibt ein Freund Bats. Wir bekommen dort gut und reichlich zu essen.

Eine Stunde noch bis Bulgan. Dort endet der Asphalt. Kurz nach dem Ort liegt auch das Camp, wo wir für die Nacht ein ganz bescheidenes Ger, so heißt Jurte auf Mongolisch, beziehen.

Kühl und windig ist es geworden. Am Abend schon, beim Erkunden der Umgebung nach der langen Fahrt, beginnt es

zu tröpfeln. Nachts setzt Regen ein, der uns morgen auf den vielen Stunden übler Kurverei begleiten wird.

Donnerstag,
12. August 2010

Ziemlich früh, nach der sehr rudimentären Toilette im Waschhaus, einer zugigen, alten Bretterbude, sitzen wir bei Nescafé und Rührei in der Gemeinschaftsjurte. Danach packen wir unsere Schlafsäcke und die wenigen hier benötigten Utensilien zusammen und werfen das Gepäck ins Fahrzeug.

Wir schlittern über die durchnässte Wiese einen schlüpfrigen Abhang hinab und befinden uns auf der ausgefahrenen Piste voller Pfützen und Spurrillen. Ich bin einigermaßen beruhigt, denn wir sind in einem bewährten Allradfahrzeug unterwegs und äußere das. Bat entgegnet, er wäre das auch gern, nur leider könne man den Allrad nicht zuschalten, das Getriebe sei defekt. Das kann noch heiter werden!

Wir passieren hängengebliebene LKWs, weichen vorbeidonnernden, mit Schafen vollgepferchten Pritschenwagen aus, überholen Fahrzeuge, die komplett bis zu den Achsen im Schlamm stecken. Eine Frau rollt im Nieselregen einen Pannreifen den Weg entlang, keine Ahnung woher oder wohin.

Bat erweist sich als guter, vorausschauender Lenker. Dass der rechte Hinterreifen plötzlich scharrende Geräusche von sich gibt und die Kiste zur Seite zieht, dafür kann er nichts. Plattfuß!

Der Kofferraum wird entladen, damit man das Werkzeug greifen kann. Ich suche eine Steinplatte zum Unterlegen des Wagenhebers. Bat pumpt, halb unter dem Fahrzeug liegend, den Wagen hoch, während wir zur Absicherung große Steine unterschieben. Nach einer Dreiviertelstunde

ist die Aktion vorläufig beendet, das Gepäck zwar nass, wir selbst auch, aber wir können weiterfahren bis zum nächsten, vielleicht 20 km entfernten Ort auf der Strecke, wo der Reifen unbedingt geflickt werden muss.

In einem alten Schuppen treiben wir den Reifenfachmann auf. Einen passenden Schlauch zum Auswechseln hat er nicht da, aber vielleicht bei sich zuhause? Er steigt ein und wir fahren hin, haben aber Pech. Es bleibt also noch das Flicken. Nach ungemütlichen anderthalb Stunden verfügen wir wieder über einen einsatzbereiten Ersatzreifen. Man kann nie wissen!

Gegen 7.00 Uhr, wir sind jetzt neun Stunden unterwegs, geht der Sprit zur Neige. Ein Glück! Der nächsten Ort mit Tankstelle ist nicht mehr weit. Wir rollen gerade noch bis vor die Zapfsäule. Geschlossen! Niemand da! Bat und Noja schwärmen aus, finden jemand, der weiß, wie der Tankwart zu erreichen ist. Nach einem Telefonat mit dem Handy und längerem Warten biegt der Gesuchte auf seinem Motorrad um die Kurve. Gerettet!

Endlich laufen wir nach zwei weiteren Stunden in Mörön, Perle und Zentrum des Hövsgöl-Aimaks ein. Bat kauft ein paar Lebensmittel. Nur noch eine knappe Stunde für die letzten 25 km zum Jurtencamp Harganat, dem Ziel unserer Reise. Endlich da!

Die Jurte ist geräumig, mit drei prunkvollen Schlafsofas, zwei edlen Thronsesseln, einem großen, niedrigen Tisch, dazu drei Hockern perfekt möbliert. Die Betten sind bezogen. Brennholz liegt in einer flachen runden Blechkiste bereit. Im kleinen Blechofen flackert das Feuer - wirklich nötig, denn der Regen geht bereits in Schnee über. Nach einer kurzen Stärkung sinken wir todmüde ins Bett.

In Harganat

Freitag,
13. August 2010

Nachdem in der Nacht unaufhörlich der Regen auf das Jurtendach geprasselt hat, ist Wasser am Ofenrohr entlang gelaufen und hat eine kleine Lache auf dem flachen Podest gebildet, auf dem der Ofen steht.

Auch an verschiedenen anderen Stellen ist etwas Wasser eingedrungen. Das müssen wir möglichst bald in den Griff bekommen; aber heute lügt die Sonne zwischen den Wolken hindurch. Wir können die Trockenlegungsarbeiten auf den Nachmittag verschieben.

Eine Einkaufstour in Mörön geht vor, denn unser Hausstand benötigt dringend einige Ergänzungen, außerdem sind wir neugierig auf unsere mongolischen „Enkelkinder“, die wir bisher nur von Fotos kennen.

Den Ort, unter russischer Ägide planquadratisch angelegt, gliedern breite Staubstraßen, zwischen denen kleine, meist einstöckige Holzhäuser stehen.



Die Grundstücke, oft noch zusätzlich mit einer Jurte bestückt, umgibt ein über mannshoher Bretterzaun als Blick- und Windschutz (weniger als eine Maßnahme gegen Einbruch, denn Bat schwingt sich locker über den Zaun und entriegelt dann von innen das Tor). So entsteht links und rechts der Fahrwege eine nur durch grün oder blau gestrichene Tore aus Blech unterbrochene Bretterfront.

Die Fahrpisten selbst sind nach dem dauernden Regen schlammig und übersät mit schmutzig braunen Seen. Wo sich im Zentrum die beiden asphaltierten Hauptstraßen kreuzen, findet sich das Einkaufsviertel mit mehreren engen, vollgestellten Supermärkten. Auch ein relativ edel wirkendes Hotel ist vorhanden. Im Süden, gleich um die Ecke, kommt man zum zentralen Versammlungsplatz, dessen nördliche Längsseite begrenzt das Verwaltungsgebäude des Aimaks. Im Westen prunkt das Theater, wo gerade Renovierungsarbeiten durchgeführt werden. Die Ostseite verziert eine Plakatwand und im Süden, vis-à-vis auf der anderen Straßenseite, hinter einer Baumreihe versteckt, steht das Postamt.

Der Städter sucht zum Einkauf ganz gern einen der Supermärkte auf, wir als Touristen ebenfalls; man benötigt keine besonderen Sprachkenntnisse, denn man bedient sich selbst.

Für die Landbevölkerung stellt der Markt im Norden im Randbereich der Stadt mit Abstand die wichtigste Versorgungsquelle dar. Autos, oft klapprig und verbeult, Lieferwagen, dazwischen Pferdefuhrwerke, verstopfen die Straße. Zwischen Bretterbuden, mit Planen abgedeckten, nachlässig zusammengezimmerten Marktständen, Verkaufscontainern, einer Markthalle, einfachen Buden, drängen sich die Menschen, wenige im schmucken Deel, die meisten in ganz europäischer, oft abgetragenen Straßenkleidung, Männer, Frauen, Kinder, Jung und Alt, alles bunt durcheinander, dazwischen Herren in dunklem Anzug mit Hut, Damen in Minirock und Stöckelschuhen.

Aus Lautsprechern tönt unaufhörlich und penetrant die Aufforderung zum Einkauf.

Bat strebt einem Geschäft für Küchenausstattung zu, mit uns im Schlepptau. Wir durchwateten oder umrunden tiefe Pfützen und finden uns in einem wegen Stromausfalls düsteren Ladenraum wieder, wo Töpfe, Pfannen, Besteck, Rührbesen, Schöpfer, Trichter, große bunte Thermoskannen chinesischer Herkunft angeboten werden. An einem Marktstand beschaffen wir einen Wok, wichtig zum Kochen auf dem Herdfeuer zuhause im Ger, und einen Eimer zum Wasserholen. Wir verstauen unsere Schätze im Auto. Neben Nudeln, Reis, Mehl, Kartoffeln, Zwiebeln, Gurken, Kraut brauchen wir zum Überleben noch Brot, Marmelade, Honig, Tee, Nescafé und Kekse zur Teatime. Fleisch bekommt man in der Markthalle, wo in einem Nebenraum auf groben Tischen Berge von Rind- und Hammelteilen ausgebreitet liegen. Dahinter stehen und hocken in großer Zahl die Verkäuferinnen und preisen ihre Waren an. In der Luft hängt intensiver Schlachthausgeruch. Einige wenige Fliegen schwirren, aber nicht so, dass einem der Appetit verginge. Ich erstehe ein schönes Stück vom Rind.

Im Supermarkt besorgen wir noch einige Konserven, Orangensaft und 5 Flaschen Bier, Marke Khanbräu. Es kann, wie wir bald feststellen, mit unserem heimischen Gerstensaft konkurrieren.

Jetzt sind wir eingedeckt für die nächsten Tage. Nur noch Mitbringsel für Uganaa, Bats Frau und für Tanan, die Fünfjährige, fehlen. Indra ist mit ihren fünf Monaten kaum an einem Geschenk interessiert.

Das Postamt hält auch bei Stromausfall den Kontakt zur Welt. Dort existiert ein Stromaggregat und ein öffentlicher Internetraum. Unsere Führungszeugnisse sind noch immer Thema Nummer eins. Die Kemptener Polizei mailt und teilt mit, dieselben seien beim Einwohnermeldeamt der Stadt zu beantragen. Postwendend wird das erledigt! Wir